Ausgabe 1/2014 Nr. 13
7. Jahrgang

glauben & denken heute

Mein Lehrer Georg Huntemann
Eigentum als Schöpfungsordnung Gottes
Neuneinhalb Thesen für Martin Luther
Rezensionen

Zeitschrift für Freunde des Martin Bucer Seminars

glauben & denken heute

Zeitschrift für Freunde des
Martin Bucer Seminars

Martin Bucer Seminar
(Bonn, Innsbruck, Istanbul, Prag, Zürich)

Träger:
„Martin Bucer Seminar“ e.V.
Huchenfelder Hauptstr. 90
75181 Pforzheim, Deutschland
Eingetragen beim Amtsregister Pforzheim
unter der Nummer VR1495

Geschäftsführer:
Manfred Feldmann

Herausgeber:
Prof. Dr. Thomas Schirrmacher (ts) (visdP)

Leitender Redakteur:
Ron Kubsch (rk)

Weitere Redaktionsmitglieder:
Titus Vogt (tv), Johannes Otto (jo),
Dr. Daniel Facius (df),

ISSN: 1867-5573

Textbeiträge:
Manuskripte sind ausschließlich per
E-Mail mit den zugehörigen Dateien
im RTF-Format an die Redaktion von
glauben & denken heute zu senden:
gudh@bucer.eu.

Inhalt

- **Editorial** 3
  (Ron Kubsch)
- **Mein Lehrer Georg Huntemann** 4
  (Prof. Dr. Thomas Schirrmacher)
- **Eigentum als Schöpfungsordnung Gottes** 9
  (Prof. Dr. Dr. Georg Huntemann)
- **Über die Dreieinigkeit** 13
  (Prof. Dr. Thomas K. Johnson)
- **„Ein neues normatives Familienmodell“** 22
  (Prof. Dr. Thomas Schirrmacher)
- **Neuneinhalb Thesen für Martin Luther** 35
  (Dr. Daniel Facius)

Rezensionen: • Thomas Christian Kotulla: Die Begründung der Welt (Dr. Daniel Facius) 43 • Hubert Böke: Die Trauersprechstunde – Was in der Trauer weiterhilft (Simon Hähle) 45 • Manfred Lang: Paulus und Paulusbilder (Micha Heimsoth) 47 • David F. Wells: God in the Whirlwind (Hanniel Strebel) 50 • Ron Kubsch und Matthias Lohmann (Hrsg.): Schätze der Gnade (Andreas Münch) 53 • Birgit Knatz: Handbuch Internetseelsorge (Ron Kubsch) 55 • Jörg Frey und Angela Standhartinger (Hrsg.): Friedrich Avemarie. Neues Testament ... (Ron Kubsch) 56 • Stephen Westerholm: Justification reconsidered (Ron Kubsch) 59 • Robert Spaemann: Meditationen eines Christen (Ron Kubsch) 64

Prof. Dr. Thomas Schirrmacher

Mein Lehrer Georg Huntemann

Persönliche Anmerkungen

Am 13.2.2014 starb mein Lehrer Prof. Dr. theol. Dr. phil. Georg Huntemann (*10. Juni 1929) im Alter von 84 Jahren. Dazu meldete der Weser Kurier vom 20.2.2014: „Pastor Georg Huntemann, einer der umstrittensten konservativen evangelischen Theologen in Deutschland, ist tot. Er sei am Donnerstag vergangener Woche im Alter von 84 Jahren gestorben, teilte die Bremer St.-Martini-Gemeinde gestern mit. Huntemann war unter anderem strikt gegen die kirchliche Segnung homosexueller Paare und gegen die Ordination von Frauen. Er war von 1974 bis 1987 Pastor der Martini-Gemeinde.“ [http://www.weser-kurier.de/bremen_artikel,-Georg-Huntemann-gestorben-_arid,784266.html]. Das also bleibt aus der Sicht des ‚Zeitgeistes‘, den Huntemann ein Leben lang brandmarkte, von einem schaffensfrohen Leben mit Jahrzehnten der Hochschullehrtätigkeit und mehr als 30 Büchern!

1978–1982 war Huntemann mein Lehrer in Basel, 1991–1996 mein Kollege und Mentor in Basel, wobei ich für 2 Semester die Ethikseminare von ihm übernahm und wir Blockunterricht in Basel in dieselben Wochen legten. Eigentlich sollte ich ihn 1995 ganz beerben (und zugleich nach dem Wunsch des Rektors der STH, Samuel Külling, dessen Nachfolger werden), aber während wir schon alle für die Ankündigung der Amtsübergabe da saßen (siehe Foto – Huntemann rechts von mir) verkündete der Rektor, Gott habe ihm nach 25 Jahren Rektorat noch einmal 25 Jahre geschenkt. Wir haben das alle eher humorvoll genommen, dennoch beendete ich daraufhin friedlich meine vereinbarten Lehrverpflichtungen in Missions- und Religionswissenschaft und Ethik an der STH und gab die Ethik an Huntemann zurück, der nun statt des erwünschten Ruhestandes weitere Jahre Ethik

Requiescat in pace

Am 13.2.2014 starb mein Lehrer Prof. Dr. theol. Dr. phil. Georg Huntemann

unterrichten musste, während er an der ETF Leuven die Ethik an seinen einstigen Doktoranden Patrick Nuellens übergeben konnte. (Erst ein Semester später gab es über mein Ausscheiden aus der STH leider eine Pressedebatte in der Schweiz, in der Külling Stellung gegen mich nahm, er hat sich aber kurz vor seinem Tod anlässlich einer Tagung auf St. Chrischona bei mir entschuldigt und sich mit mir versöhnt.)

Ausgerechnet durch die Begegnung mit dem ebenso wortgewaltigen Billy Graham wurde Huntemanns liberales theologisches Weltbild 1963 erschüttert – und das, wo er eigentlich gekommen war, um ihn zu kritisieren. Er experimentierte mit russisch-orthodoxer Liturgie und Weihrauch, endete aber letztlich in der reformiert-calvinistischen Tradition Bremens. Er predigte über Sexualethik und Satan und begann die liberale Volkskirche zu attackieren, schrieb schließlich sein erstes Buch „Angriff auf die Moderne: Christusglaube zwischen gestern und morgen“ (1966) und das alles in einer traditionsreichen liberalen Gemeinde mit zwei sehr liberalen Kollegen. 1967 schließlich komplimentierte ihn St. Remberti hinaus, sechs der zwölf „Diakone“ (entsprechen Presbytern) traten zurück, als die Gemeinde erklärte, sie sei zwar seit Jahrhunderten ein Hort völliger „Glaubens-, Gewissens- und Lehrfreiheit“, „in der Überlieferung von St. Remberti aber werde das Evangelium im Sinne eines freien Protestantismus vertreten und diese Glaubensrichtung wolle man ‚in Geschlossenheit auch für die Zukunft gewahrt wissen‘“ [http://www.zeit.de/1967/41/sex-satan-suende]. Die ZEIT berichtete 1967 darüber und schrieb unter anderem: „Gemeinsam mit zwei Amtsbrüdern hat Georg Huntemann zehn Jahre lang bei St. Remberti gewirkt, bei einer Gemeinde, der – so der dienstälteste Remberti-Geistliche – ‚von ihrer liberalen Tradition her, Lithurgismus und Klerikalismus ein Greuel ist‘. Nach Ansicht seines theologischen Gegenspielers hat Huntemann sich vom ‚Liberalen‘ zum ‚Fundamentalisten‘ entwickelt und damit die Gemeinde an den Rand einer ‚vergiftenden Spaltung‘ gebracht.“ [dito]
So wechselte Huntemann mit 38 Jahren aus St. Remberti unfreiwillig in die Außengemeinde Epiphanias, um dann schließlich dauerhaft 1974 bis 1987 in die Gemeinde seiner ersten Berufserfahrung, die alterwürdige Innenstadtgemeinde St. Martini zurückzukehren, in der auch die Trauerfeier stattfand.

Natürlich ist Huntemann als Volkskirchler nur im Rahmen der Bremischen Kirche zu verstehen, die sich von allen anderen deutschen Landeskirchen darin unterscheidet, dass in ihr die Unabhängigkeit der Ortsgemeinde höchstes

Prinzip ist und die deswegen keine mit den anderen Landeskirchen vergleichbare Kirchenleitung hat. In Bremen kann sich jedes Kirchenmitglied zudem frei ohne Parochiezwang aussuchen, welcher Gemeinde es angehören will, so dass sich etliche Richtungsgemeinden herausgebildet haben.

Seit 1970, dem Gründungsjahr der „Freien Theologischen Akademie“ in Basel, der späteren Staatsunabhängigen Theologischen Hochschule (STH), lehrte er dort bis zum Jahre 2004 als Ordinarius für Ethik und Apologetik. Daneben hatte er auch eine Professur an der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Leuven (Belgien).

Meine ersten beiden größeren Werke, den „Römerbrief“ (Huntemann auf dem Buchumschlag: „Wirklich ausgezeichnete Gedanken und Durchblicke ... fast geniale Perspektiven“) und die „Ethik” (dito: „Ein theologisches Meisterwerk – nimm und lies“) hat Huntemann sehr gefördert, auch wenn ich weiß, dass er solche übertreibenden Formulierungen immer mit einem Schmunzeln von sich gab. Trotzdem rechne ich ihm dies um so mehr an, als ich nicht immer auf seiner Linie lag, er mich bisweilen zu leisetreterisch fand, er vor allem aber eher die großen Linien ausführte, nicht aber das „pietistische Klein-Klein“, wie er es nannte, während ich mich gerade für ein Zusammengehen meiner pietistischen Herkunft mit reformierter Weltanschauung und weltoffenerer, ökumenisch informierter, akademisch abgesicherter Ethik bemüht habe und deswegen Ethik immer auch als Heiligung verstand und verstehe.

Dass sein „Biblisches Ethos im Zeitalter der Moralrevolution“ (1999) erst fünf Jahre nach meiner „Ethik“ – und zwar in derselben blauen Lehrbuchreihe bei Hänssler – erschien, war sehr schade, aber er war die Art von Professor, die ihr Hauptwerk erst zum Schaffensende hin schreibt.

Während wir schon für die Ankündigung der Amtsübergabe dasaßen verkündete der Rektor, Gott habe ihm nach 25 Jahren Rektorat noch einmal 25 Jahre geschenkt.

Huntemann verstand und bezeichnete sich immer wieder als „einzigen real existierenden Rechtsbarthianer“, war aber bereit, dass auf mich auszudehnen. Wer die Häufigkeit der Erwähnung der Ethik Barths (aber auch von Dietrich Bonhoeffer und Emil Brunner) in meiner „Ethik“ von 1994 kennt, kann diese Linie bis zu mir weiterverfolgen. Das gilt übrigens ebenso für seinen Doktorvater in der Philosophie, den jüdischen Religionsphilosophen Hans-Joachim Schoeps, dessen Spuren sich direkt zu meinen Untersuchungen zum Nationalsozialismus (vor allem „Hitlers Kriegsreligion“) verfolgen lassen. Die Prägung durch Schoeps ließ Huntemann – ebenso wie später mich – immer eine Hochachtung vor dem alttestamentlichen Judentum und dem Alten Testament und seiner Torah haben – ganz gegen den Trend liberaler und mancher frommer theologischer Richtungen. Die Bibel ist für mich bis heute als Torah die Verfassung der Kirche, die wie eine moderne Verfassung als schriftliche Vorgabe, die über allem steht, menschliche Autorität beschränkt.

Huntemanns Sicht von Dietrich Bonhoeffer („Der andere Bonhoeffer“, 1989) habe ich mit Überzeugung fortgeschrieben („Die vier Mandate: Hochaktuelles Kernelement biblischer Ethik“. S. 7–38 in: Thomas Schirrmacher [Hg]. Die vier Schöpfungsordnungen Gottes: Kirche, Staat, Wirtschaft und Familie bei Dietrich Bonhoeffer und Martin Luther. VTR: Nürnberg, 2001; „Vorwort“. S. 5-18 in: Hans-Arved Willberg u. a. Einer von uns? Evangelikale Beiträge zu Theologie und Leben Dietrich Bonhoeffers. VTR: Nürnberg, 2006; als Sonderdruck: „Einer von uns? Beiträge zu Theologie und Leben Dietrich Bonhoeffers“, MBS Texte 68. Bonn: Martin Bucer Seminar, 2006, auch unter http://www.bucer.de/ressourcen/mbs-texte.html).

Die Schüler Huntemanns unter den Inhabern akademischer Ethiklehrstühle könnten unterschiedlicher nicht sein,

auch wenn sie alle im weiten reformierten Orbit beheimatet sind. Christian Frei, sein einziger Doktorand an der STH Basel, kommt inhaltlich Huntemann vermutlich am nächsten und hat heute Huntemanns Lehrstuhl inne. Patrick Nuellens, sein einziger Doktorand an der ETF bringt intensiv evangelikale Theologie mit der akademischen ethischen Debatte aller Fachrichtungen ins Gespräch und formuliert ethische Grundwerte so, dass selbst nichtchristlich orientierte Fachkollegen sie nachvollziehen können. Huntemann wäre das nicht bekenntnishaft genug und nicht genügend von der unfehlbaren Schrift aus argumentierend gewesen, aber er hätte sehr begrüßt, dass die philosophische Debatte geführt wird und Ethik hier vom Allergrundsätzlichsten her denkt. Jürgen-Burkhard Klaudtke dagegen hat den Weg gewählt, Huntemann an Kampfgeist und Schärfe noch zu überbieten. Huntemann hätten da die akademische Weite und der Einbezug nichttheologischer Fächer gefehlt, aber die Angriffigkeit der Sprache hätte ihn eher an seine eigene erinnert. Beides war nicht mein Weg. Von Jahr zu Jahr weniger ‚auf Krawall gebürstet' (wie noch bis in die 1990 Jahre), immer mehr in ökumenischer und säkularer Literatur aller Art belesen, für Huntemann zu sehr an Detailexegese und ethischen Einzelfragen („Darf ein Christ schwören?") interessiert („Sie müssen den großen Wurf machen, nicht das Klein-Klein studieren!"), daneben dann natürlich zusätzlich in der angelsächsischen Theologie bewandert und mehr und mehr an weltweiter Theologie interessiert, *bin ich doch theologisch in Huntemanns Orbit verblieben und kein Theologe unter meinen Lehrern hat mich so geprägt.* Zwar trat die religionssoziologische Prägung durch Hoheisel (http://www.thomas-schirrmacher.info/archives/1733), Funke (http://www.thomasschirrmacher.info/archives/1654) und den noch lebenden Peter Berger (http://www.thomasschirrmacher.info/bilder/vorbilder?pid=20) hinzu, aber all das fügte sich eher in den von Huntemann vorgegebenen weltanschaulichen Weitblick ein.

Neun Dinge hat mir Huntemann zudem unbewusst vererbt – was mir erst viel später klar geworden ist.

1. Das buchstäbliche Leben in einer großen Privatbibliothek, da auch bekennende Theologie zunächst so viel wie nur möglich auf Freund und Feind, lebend oder verstorben, aktuell oder vor 1800 Jahren verfasst, hört.
2. Das Bewandertsein in einem weiteren nichttheologischen Fach neben der Theologie – bei ihm die Philosophie, bei mir die Soziologie und Vergleichende Religionswissenschaft. Dass an unserer „bibeltreuen" Hochschule mehrere Professoren lehrten, die zweimal promoviert hatten (z. B. Eberhard Grossmann plus Psychologie, Friso Melzer plus Germanistik, Georg Huntemann plus Philosophie), war aus meiner heutigen Sicht ein Glücksfall, der der engen Theologie gewollt oder ungewollt dann doch eine große Weite gab. Nuellens schreibt in seinem erwähnten Nachruf auf Huntemann: „Georg Huntemann studierte Theologie in Hamburg, Erlangen, Zürich, Tübingen, Göttingen und Bern. Er erwarb zwei Doktortitel. Sein Wissen über die Theologie in Deutschland war schlichtweg phänomenal. Aber auch in der Philosophie war er sehr bewandert. Sein Dialog mit den Schriften Martin Heideggers und Friedrich Nietzsches war kreativ und innovativ. Huntemann war ein europäischer Intellektueller, der Philosophie, Kulturwissenschaften und Theologie in seinem Schaffen miteinander in Beziehung setzte."
3. Für Huntemann war Theologie immer vor allem Weltanschauung im umfassendsten Sinne als Erklärung der Welt, des Menschen, der Geschichte. Damit trat Theologie einerseits automatisch in Konkurrenz zu allen anderen Weltanschauungen religiöser und nichtreligiöser Natur, war aber auch gefordert, nicht nur individuelle Probleme zu thematisieren, sondern gleichermaßen in die Bereiche Politik, Kunst, Technik, Bildung und vieles mehr hineinzusprechen.
4. Das Zusammenhalten von Pfarramt, das heißt dem aktiven persönlichen Einsatz für die Kirche Jesu Christi vor Ort, mit dem akademischen Lehramt. Seine Vorlesungen trug er wie Predigten vor, seine Predigten waren inhaltliche Schwergewichte, Kanzel und Katheder lagen für ihn – wie für Bucer und Calvin – nicht weit auseinander. Dies war neben seiner rhetorischen Begabung sicher der Grund, warum er jahrzehntelang die Säle in Deutschland, Österreich und der Schweiz mit theologischen Vorträgen füllte, vergleichbar nur etwa mit seinem theologischen Widerpart Eugen Drewermann.
5. Vorbild für Huntemann waren die alttestamentlichen Propheten. Patrick Nullens bringt es in seinem ausgezeichneten Nachruf auf den Punkt: „Damit komme ich auf eines der wichtigsten Merkmale von Huntemanns Stil und Methode zu sprechen. Für ihn waren Theologie und Ethik immer kontextuell und prophetisch. Sie sind nie abstrakt, sondern immer eine Reaktion auf eine konkrete gesellschaftliche Herausforderung." (http://www.etf.edu/de/nachrichten/nachrichten/in-memoriam-prof-em-dr-dr-georg-huntemann).
6. Die Bedeutung der Leidensbereitschaft für Theologie und Frömmigkeit. Sie prägte sich zwar bei mir eher für den Einsatz für diskriminierte und verfolgte Christen aus, aber das änderte nichts daran, dass Huntemann Leiden an sich

nie im Gegensatz zum Glauben sah und betonte, christlicher Glaube dürfe nie die Bereitschaft zum Leiden ausblenden.

7. Die Bedeutung der Schriftfrage: Die Bibel ist eine Torah, eine Verfassung der Kirche, der – wie bei einer guten politischen Verfassung – alle Menschen unterstehen. Höchste Instanz ist ein Papier, das die höchste Autorität, hier Gott, vertritt. Wer solch einen „papierenen Papst" nicht will, braucht einen Menschen über der Schrift, gleich ob es der Papst oder eine liberale Theologenkaste ist. Der Heilige Geist wird in der Kirche durch Gottes schriftliches Testament vertreten. Deswegen mag die Schriftfrage in vielen kirchlichen Debatten nicht immer offensichtlich im Mittelpunkt stehen, in letzter Konsequenz tut sie es immer, weil wir unseren Herrn und Meister Jesus Christus nur durch und aus der Schrift kennen. Sein Lieblingstitel, den er immer zu seinem Namen schrieb und der auch auf der Todesanzeige steht, war die alte calvinistische und bremische Bezeichnung „V. D. M." = Verbi Dei Minister, Diener am Wort Gottes. Nicht mehr und nicht weniger.

8. Huntemann liebte es, pietistische und evangelikale Heuchelei an kleinen und großen Beispielen aufzuspießen. Dabei ließ er es sich nicht nehmen, sich selbst als Beispiel zu erwähnen. Ironische Bemerkungen über sich selbst gehörten fest zu jeder Vorlesung. Ständig illustrierte er ‚simul iustus et peccator' an eigenen Schwächen. Zugleich kritisierte er das „fromme Kuschen" vor Titeln, Ämtern und vermeintlich wichtigen Leuten in Kirche, Medien und Politik, insbesondere – eine seiner Standardformulierungen – den „fehlenden Mut vor Bischofsthronen" und die „aus lauter theologischer Kleinkrämerei" herrührende „Unfähigkeit der Frommen", dem historischen Vorbild von Barmen 1934 entsprechend eine Bekenntnissynode zu bilden.

9. Selbstkritisch war Huntemann auch – das hatte er von Johannes Calvin gelernt – gegenüber dem Theologenstand, dessen Berechtigung er bezweifelte und vor dessen Eigenleben er warnte. Immer wieder warnte er mich davor, dass Theologen, auch fromme Theologen, eine der gefräßigsten Spezies seien, die sich oft eher gegenseitig auffräßen, als das Böse in der Welt zu bekämpfen. Zugleich war er selbst ein Vollbluttheologe, der keine Scheu hatte, pointierte Aussagen zu machen. Was Nullens schreibt, kann ich Wort für Wort für mich selbst unterschreiben: „Unsere Gespräche kamen mir oft wie ein Degengefecht vor, aus dem ich zwar leicht verletzt aber dennoch gestärkt herausging. Im Feuer des Gefechtes war ich für Huntemann kein Doktorand oder Kollege, sondern ein Mitstreiter, dem er vollkommen vertraute. Hinter der Maske der dramatischen Robustheit verbarg sich ein verletzbarer Mann, der ein großes Herz für Gott und die Gemeinde hatte, ein Mann, dessen Herz von Liebe und Leidenschaft überströmte". Niemand kritisierte die fromme und kirchliche Welt selbstkritisch schärfer als er, niemand war bereit, deutlicher für den Glauben und die bekennende Gemeinde Stellung zu beziehen und Schläge einzustecken. *Diese Symbiose von Selbstkritik und Selbstbewusstsein reformierter und evangelikaler Existenz möchte ich mir auch weiterhin zum Vorbild nehmen. (©Fotos: Th. Schirrmacher).*

Prof. Dr. Dr. Thomas Schirrmacher ...

ist Rektor des Martin Bucer Seminars und lehrt dort Ethik und Missions- und Religionswissenschaften. Er ist außerdem Professor für Religionssoziologie an der Staatlichen Universität Oradea, Rumänien und hat einen Lehrstuhl für Internationale Entwicklung an der ACTS University in Bangalore, Indien.

Prof. Dr. Dr. Georg Huntemann

Eigentum als Schöpfungsordnung Gottes

Vortrag vor den christlichen Geschäftsleuten in Basel

Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren,
heute komme ich zu Ihnen nicht aus Bremen, sondern aus der Glaserbergstraße hier in Basel. Ich halte mich hier schon eine Woche auf und halte Vorlesungen an der Freien Evangelisch Theologischen Akademie, deren Rektor, Herr Professor Dr. Külling, an diesem Abend in unserer Mitte weilt.

Ich sehe in diesem Dienst eine ganz besondere und wichtige Aufgabe gerade heute, angesichts der Misere der modernen Theologie, die nicht unbedingt den Weg des Gehorsams gegenüber dem Worte Gottes geht.

Neben meiner lehramtlichen Tätigkeit habe ich auch pastorale Aufgaben in der Hansestadt Bremen. Dabei erlebe ich sehr oft seelsorgerliche Fälle besonderer Art. Es kommen immer häufiger Menschen zu mir, die Angst haben, arm zu werden, ihr kleines oder größeres Vermögen zu verlieren, das in jahrzehntelanger harter Arbeit erworben wurde und ihren Lebensabend sichern sollte. Oft hadern diese Menschen mit Gott. Sie zweifeln an der Gerechtigkeit, weil sie ihr Vermögen durch Inflation und unerträglich hohe Steuerbelastung dahinschwinden sehen.

Es ergab sich, dass ich einmal zufällig, nachdem ich wieder einmal solch eine Klage angehört hatte, in einer Zeitschrift eine Äußerung des Metropoliten von Leningrad, Nikodim, las. Sinngemäß ging es um folgendes: Der Kommunismus steht dem Urchristentum nahe, erfüllt sogar konkrete Gesellschaftsvorstellungen des Urchristentums, weil es das Privateigentum an den Produktionsmitteln abgeschafft hat. Wir stehen heute vor folgendem Problem. Sind wir heute wirklich noch der Meinung, dass das Privateigentum dem Menschen zusteht und von Christen bejaht werden kann? Oder sollen wir uns als Christen des Privateigentums schämen? Sind wir heute noch bereit, Privateigentum als göttliche Schöpfungsordnung anzuerkennen und als Voraussetzung menschlicher Freiheit zu verteidigen oder sind wir willens, der Tendenz gegenwärtiger Enteignungs- und Sozialisierungs-Programmation gegenüber zu kapitulieren. Sind wir der Meinung, dass das Privateigentum der Wille Gottes ist oder meinen wir, dass wir als Christen ein schlechtes Gewissen haben müssten, wenn wir Privateigentum – auch an den Produktionsmitteln – haben, begehren, vermehren oder verteidigen. Das ist das Problem.

Wir kennen die zehn Gebote. Jedes Gebot beginnt mit einem »du sollst«. Jedes Sollen setzt aber ein Sein voraus. Die Gebote verteidigen etwas, das ist. Anders ausgedrückt: Die Gebote verteidigen von Gott eingesetzte Ordnungen für diese Schöpfung. Gott hat die Gebote für die Erhaltung seiner Schöpfung gegeben. Das Gebot »du sollst nicht ehebrechen« schützt die Ehe. Das Gebot „du sollst Vater und Mutter ehren“ schützt die Familie, und das Gebot „du sollst nicht stehlen“ oder „du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus“

schützt das Eigentum. Im Blick auf die Sprache der damaligen Zeit ist mit dem Schutze des Eigentums nicht nur das Konsumeigentum, sondern auch das Produktionseigentum gemeint. Wenn im zehnten Gebot – nach reformierter Zählung – Acker und Vieh als zu schützendes Eigentum aufgezählt werden, dann sind damit die damals gängigen Produktionsmittel als Eigentum ausdrücklich unter den Schutz der Gebote Gottes gestellt. Auch die Vererbbarkeit des Eigentums wird im Alten Testament ausdrücklich geregelt und im Neuen Testament als Selbstverständlichkeit vorausgesetzt. Damit wird gleichzeitig deutlich, dass nach biblischer Gesellschaftsauffassung die Familie wichtiger ist als der Staat. Diese Gedanken bestimmten die christliche abendländische Auffassung im Zueinander von Eigentum, Familie und Staat.

Der Mensch ist nach dem Bilde Gottes geschaffen. Gott ist der Herr des Himmels und Gott ist der Herr der Erde. Wir stehen also nicht unter den Mächten eines Schicksals, wir leben auch nicht in einer anonymen Weltmaschinerie. Herr der Welt und Herr unseres Lebens ist vielmehr der persönliche Gott, der sich uns geoffenbart hat, der uns anruft und den wir anrufen können, der seine Anonymität uns gegenüber durchbrach und unsere Anonymität ihm gegenüber überwindet: »ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein«. An dieser persönlichen Herrschaft Gottes über die Welt soll der Mensch Anteil haben.

Der Mensch ist Person, weil Gott Person ist. Die große Überlieferung unserer abendländischen Tradition gipfelt gerade darin, dass wir Personen sind, weil wir an den persönlichen Gott glauben. Dadurch unterscheiden wir uns von dem Kollektivismus Asiens und der modernen Ideologie, wie Kommunismus, Faschismus oder Nationalsozialismus. Der Kirchenvater Athanasius lehrte schon im 3. und 4. Jahrhundert, dass wir uns nicht Gott als Vater vorstellen, weil wir selber Väter sind, sondern dass das umgekehrt gilt: Wir sind Vater, weil es einen Gottvater im Himmel gibt. Unser Personsein ist ein Abbild des urbildlichen Personseins Gottes.

Für unser Thema bedeutet das, dass der Mensch persönlich über einem ihm anvertrauten Lebensbereich herrschen soll. Genau das bedeutet Eigentum. Wenn ich Eigentum habe, kann ich in freier Verantwortung und Entfaltung meiner Phantasie und Kräfte in die Schöpfung hineinwirken. Eigentum ist Schöpfungsordnung Gottes deswegen, weil nur so der Mensch nach dem Bilde Gottes in dieser Welt handeln kann.

Nun ist durch den Sündenfall auch das Eigentum und der Schöpfungsauftrag des Menschen angegriffen worden. Der Sündenfall bedeutet ja auch Diebstahl gegenüber Gott. In seiner Gier nach Macht – weil der Mensch Gott gleich sein will – hat er Eigentum aus der Verantwortung gegenüber Gott herausgerissen. Gott und Mitmensch werden zum Objekt seiner Macht, – wir sagen es modern ausgedrückt – zum Objekt seiner Ausbeutung. Missbrauch des Eigentums in der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen und in der Flucht des Einzelnen vor Gott fallen wie dunkle Schatten auf die Schöpfungsordnung, die das Eigentum schützt.

Soll nun deswegen das Eigentum aufgegeben werden? Meint das Neue Testament, wenn es immer wieder die Armut preist, dass hinfort Besitz oder Reichtum die Gottesverbundenheit des Menschen zerstöre? Diese Frage möchte ich durch zwei Gedankengänge beantworten.

1. Das NT weiß in mancherlei Weise davon, dass der Christ um der Nachfolge Christi willen auch verzichten muss. Das, worauf verzichtet wird, ist aber an sich nicht schlecht. Opfer oder Verzicht haben ja nur dann einen Sinn, wenn auf etwas Gutes oder Beglückendes verzichtet wird, Wer auf die Ehe verzichtet, verzichtet auf ein menschliches Gut und wer auf den Besitz verzichtet, opfert eine Schöpfungsgabe Gottes.

2. Es geht im NT nicht darum, das Eigentum abzuschaffen. Bedeutungsvoll ist vielmehr, dass der durch den Glauben erlöste Mensch wieder die rechte Einstellung zum Eigentum gewinnt. Dazu gehört die Erkenntnis der doppelten Verantwortung, die der Besitz dem Menschen auferlegt: die Verantwortung gegenüber Gott und gegenüber dem Nächsten.

Heute steht das Eigentum in einer dreifachen Herausforderung:

1. Durch das technokratische Denken.
2. Durch den Missbrauch des Eigentums in der Konsumgier.
3. In der Herausforderung des Totalitarismus.

Bedenken wir zunächst die Herausforderung des technokratischen Denkens unseres modernen Zeitalters. Ob wir wollen oder nicht, die Technokratie bestimmt die Gesetze unseres Daseins und Lebens. Der Heidelberger Soziologe Max Weber verstand das Phänomen Technik als einen Prozess der Entzauberung, Vergleichgültigung und Entpersonalisierung unseres Lebens. Technik nimmt die Ehrfurcht vor Gott, weil wir im Bereich des technischen Denkens dem Wahn verfallen, es sei alles machbar, begreifbar und damit in die Hand des Menschen gegeben. Technokratisches Denken führt zur Fiktion der totalen Manipulierbarkeit des Lebens. Da gibt es dann keine Freiheit Gottes, in diese Welt und in unser Leben hineinzuwirken. In allen Dingen erkennt der Mensch nur noch sich selbst. Er wartet nicht mehr darauf, dass er von Gott bei seinem Namen gerufen wird, sondern

steht in der Menschenschlange der Anonymität, um zu hören, wann seine Nummer aufgerufen wird. Es mag an dieser Stelle bedacht werden, dass im Zwange dieses technokratischen Denkens die historische Kritik an der Bibel ansetzte, die noch heute meint, die Gestalt des Wortes Gottes begreifen, erklären und analysieren zu können.

So wie technokratisches Denken die vorgegebene Welt gleichsam auseinandernahm und zu einer neuen sekundären Welt zusammensetzte, zu der manipulierbaren und manipulierten Welt des Menschen, genauso will die sogenannte historische Kritik das Wort Gottes gleichsam vergleichgültigend auseinandernehmen und nach der jeweiligen Weltanschauung eines Jahrhunderts neu zusammensetzen, so dass auch in der Bibel der Mensch nur dem Menschen begegnet.

Sie werden vielleicht fragen, was diese Überlegung mit dem Eigentum zu tun habe. Es hat insofern etwas mit dem Eigentum zu tun, als wir uns ernstlich fragen müssen, ob im Bereich dieses technokratischen Denkens, das alle Bereiche unseres Lebens vergleichgültigt, Eigentum als persönliches Verhältnis zu einem Schöpfungsbereich überhaupt noch denkbar ist. Der Töpfer, der aus seiner schöpferischen Phantasie heraus Dinge schafft, hat zweifellos ein anderes Verhältnis zu dem von ihm Produzierten, als der vielfach zitierte Arbeiter am Fließband, der innerhalb einer von ihm nicht zu übersehenden Apparatestruktur einen unbedeutenden Handgriff ausübt.

Es ist doch auch etwas anderes, ob ich einen Acker besitze, den ich selbst bebaue, oder ob ich eine Aktie mein eigen nenne, die mir einen Besitz zuweist, den ich nie in meinem Leben gesehen habe und eigentlich auch gar nicht sehen kann. Sagen wir es einfach: Eigentum wird unpersönlich.

Die zweite Herausforderung des Eigentums ist der Missbrauch des Eigentums in unserer konsumlustbetonten Welt. Man könnte auch sagen es gehe um die Flucht vor dem Eigentum, die sich zunächst dadurch charakterisiert, dass die Menschen dieser Zeit zwar wie Kapitalisten leben möchten, dass sie aber nicht bereit sind, als Kapitalisten zu existieren in dem Sinne, dass sie die volle Verantwortung für die Erhaltung und Vermehrung eines Vermögens tragen. Umfragen in den Industrienationen der westlichen Welt haben ergeben, dass der technokratische Nachwuchs im Ingenieurs- und Wirtschaftsberuf fast überhaupt nicht die Absicht hat, eine selbständige Existenz aufzubauen, etwa um in eigener Verantwortlichkeit selbständig ein Unternehmen zu tragen. Überwiegend sind die jungen Leute heute darauf eingestellt, als Manager zwar in leitender, aber nicht in vollverantwortlicher Funktion zu wirken. Wer ist denn heute noch bereit, aus der Totalität der Verantwortung im Einsatz seines ganzen Vermögens und Könnens, seines Ansehens und der ganz persönlichen Existenz ein selbständiges Unternehmen mit all den Belastungen und Herausforderungen, die damit gegeben sind, durchzutragen? Wer will heute noch freier Unternehmer sein? Ich bin selbst Sohn eines Unternehmers und weiß, was es heißt, ein Unternehmen zu führen, und wie viel Kampf und Sorge in der täglichen Bewährung so etwas mit sich bringt. Das Zerrbild vom bösen, hemmungslosen und genusssüchtigen Kapitalisten ist eben Zerrbild oder Ausdruck der Perversion des Kapitalismus. Er trifft aber nicht die Masse jener, die als Eigner von Produktionsmitteln in der Erfüllung eines tiefen sittlichen Pflichtbewusstseins Eigentum entfalteten und verwaltet haben.

Was sich heute abspielt, ist dieses: Der Prozess der Degeneration der bürgerlichen Gesellschaft ist vielleicht schon so weit fortgeschritten, dass sich kaum noch die Bereitschaft findet, auf sich selbst gestellt, wirtschaftliche Existenz aufzubauen. Die Flucht vor dieser Verantwortung wurzelt letztlich in der Glaubenslosigkeit des bürgerlichen Menschen. Er vertraut Gott und dem von ihm empfangenen Auftrag nicht mehr, er ist mutlos geworden und muss deswegen damit rechnen, dass er von der Bühne des wirtschaftlichen Lebens abtreten muss.

Wenn aber Eigentum nicht mehr verantwortlich gelebt wird, wie soll man sich dann dem Strom der Auflösung und schließlich Abschaffung des Eigentums durch den Sozialismus entgegenstellen? Wie will man auf die dritte Herausforderung Antwort geben, die ich in diesem Vortrag als die Herausforderung des Totalitarismus formulierte? Schon im Prozess technokratischer Wirtschaftszusammenballung liegt angesichts der Notwendigkeit der Entfaltung komplizierter technischer Systeme und der damit gegebenen Zusammenballung von industriellen Mammutunternehmungen die Tendenz der Konzentration des Eigentums auf der einen Seite und der Proletarisierung und zunehmenden Abhängigkeitsverhältnisse auf der anderen Seite. Nichts aber ist einfacher zu sozialisieren als der Komplex einiger weniger Großunternehmungen.

Die Gefahren, denen wir zu einem Großteil schon erlegen sind oder zu erliegen drohen, sind diese: Steigende Kollektivierung, der Glaube des Menschen daran, dass durch die Vergesellschaftung der Probleme die Probleme aufhören, Probleme zu sein. So wird reglementiert und kommandiert. Schon jetzt sehen wir eine Gesetzesflut auf uns zukommen, die für den einzelnen unübersehbar ist und ihm das Vertrauen in die Gerechtigkeit und seine eigene Freiheit nimmt.

Wenn es zu einer Aufhebung des Privateigentums kommt, wenn der freie Markt Angebot und Nachfrage nicht mehr regelt, dann muss Nachfrage und Angebot programmiert werden. Dann müssen aber auch die Leitwerte festgesetzt werden, nach denen in einer menschlichen Gesellschaft nachgefragt und angeboten werden darf. Dann wird nicht mehr der Einzelne sich für die Werte entscheiden, nach denen er leben will, sondern es wird ihm von einer Diktatur vorgegeben, was er für lebenswichtig und lebenswert halten darf und was nicht.

Täuschen wir uns nicht: Das Ende der wirtschaftlichen Freiheit, das Ende des Privateigentums bedeutet auch das Ende der politischen Freiheit. Wir leben heute in einer Zeit, in der der Sinn für Privateigentum immer geringer wird und die Gefahr droht, dass der Sinn des Menschen für freien verantwortlichen Umgang mit ihm anvertrauten Schöpfungsbereichen langsam abstirbt.

In dieser Flucht vor dem Eigentum liegt Verachtung der Schöpfungsordnung Gottes. Ich muss heute vielen Christenmenschen sagen: Vergesst über der Verkündigung des Evangeliums die Verkündigung des Gesetzes nicht. Vergesst über der Verkündigung der Erlösung durch Jesus Christus nicht die Gebote Gottes.

Was sollen wir tun? Zunächst einmal müssen wir uns ernstlich darüber klar werden, ob wir wirklich bereit sind, zum persönlichen Eigentum ja zu sagen. Wir müssen uns auf unseren eigenen Mut hin und auf unser Vertrauen Gott gegenüber prüfen. Wir sollten uns als Christenmenschen entscheiden, ob wir bereit sind, für die Schöpfungsordnung Eigentum einzutreten. Dabei ist es nicht Aufgabe des Theologen, wirtschaftliche Leitlinien aufzustellen. Das wäre Dilettantismus. Wir können nur auf Grundsätze, Ordnungen und Gebote verweisen und gleichzeitig die Verheißungen hören. Wenn wir ernstlich Eigentum wollen in Freiheit und Gerechtigkeit, wenn wir uns ernstlich zur Schöpfungsordnung, d. h. zu den Geboten Gottes bekennen, dann werden wir auch Mittel und Wege finden – auch in einer technokratischen Gesellschaft – trotz der drohenden Vergleichgültigung unseres Daseins, Eigentum zu erhalten und allen Menschen zugänglich zu machen. Das uns als unmöglich Erscheinende ist möglich, wenn wir davon überzeugt sind, dass es der Wille Gottes ist.

Es ist heute unpopulär, von Mut zum Eigentum zu sprechen. Es ist ja auch unpopulär, in das Zeitalter der Moralrevolution hinein die zehn Gebote zu verkündigen. Mut zum Eigentum bedeutet aber, dass wir auch die Freiheit vorm Eigentum haben. Wer durch Eigentum fixiert ist, kann dem Eigentum nicht leben. Egoismus und Konsumfixiertheit des Reichen schafft heute leider zu Recht das Bild des bösen und degenerierten Kapitalisten. Wehe dem, der Vermögen hat und seine Verantwortung gegenüber Gott und dem Nächsten vergisst!

Die Reden Jesu und der Propheten lassen an der Härte des Gerichts keinen Zweifel. Ich gehe so weit zu behaupten, ohne Buße, ohne Lösung von der Konsumgier, ohne Gehorsam gegenüber der Schöpfungsordnung Gottes, ohne Vertrauen gegenüber der Allmacht und Gerechtigkeit Gottes ist Eigentum undenkbar. Ja, ich wage angesichts unserer Situation zu sagen, das Sein oder Nichtsein der freien Eigentumsordnung in unserer unmittelbaren Zukunft ist eine Frage des Seins oder Nichtseins an den Glauben des Gottes, der sich in der Bibel offenbart. Primitiv, aber unmissverständlich ausgedrückt: Das Eigentum ist eine religiöse Frage.

Der Apostel Paulus sagte, er könne Mangel haben und Überfluss, er könne reich und könne arm sein. Hier spricht sich die Freiheit des Christenmenschen aus. Wenn wir uns zu dieser Freiheit im Glauben durchringen, haben wir auch den Mut, in diese Welt verantwortlich hineinzuwirken.

Als Christen wissen wir, dass wir im Tode Abschied nehmen müssen von allem, was wir besitzen. Deswegen ist der Christ durch das Eigentum nicht fixiert. Aber deswegen kann er auch aus der Freiheit des Glaubens um so verantwortlicher und engagierter den Kampf für das Eigentum aufnehmen. Das ist die Paradoxie des christlichen Glaubens. Je größer die Gelassenheit und Freiheit ist, in der der Mensch dem Eigentum gegenübersteht, um so mehr wird er die Chance haben, Eigentum zu entfalten! Die Alternative zur Freiheit heißt Sklaverei. Ohne Eigentum aber ist Freiheit als Schöpfungsordnung undenkbar. Die Gebote beginnen mit der Verheißung, dass Gott sein Volk aus der Knechtschaft in die Freiheit führt.

Wir stehen heute vor der Entscheidung, ob wir mit den Geboten in der Freiheit leben wollen oder ohne die Gebote in die Sklaverei zurückkehren. Die Verwirklichung dieser Entscheidung hängt auch davon ab, ob wir Eigentum als Schöpfungsordnung Gottes anerkennen.

Der Artikel erschien zuerst in Bibel und Gemeinde 1/1974. Wiedergabe mit freundlicher Genehmigung.

Prof. Dr. Dr. Georg Huntemann ...

(†13.02.2014) war Theologe und Hochschullehrer. Er studierte ev. Theologie u. a. in Hamburg und promovierte zum Dr. theol. Nach seiner Ordinierung war er Pastor der Martinikirche in Bremen. Als Professor für Ethik und Apologetik lehrte er an der STH Basel.